

Von Büchern

Wolfgang E. J. Weber, Luthers bleiche Erben. Kulturgeschichte der evangelischen Geistlichkeit des 17. Jahrhunderts, Walter de Gruyter, Berlin/Boston 2017, ISBN 978-3-11-054681-1, 329 S., 29,95 €.

Der erklärte „Nichtprotestant“ und Augsburger Ordinarius für Kulturgeschichte versieht diese gelehrte Studie zur Geschichte des evangelischen (vornehmlich lutherischen) Predigtamts gleichsam als Beleg für seine Titelthese auf dem Buchtitel mit einem Bildnis des schulterlanges Haupthaar, Schnauzbart und schwarze Gelehrtenschaube tragenden bleichgesichtigen (aber vor dem dunklen Bildhintergrund hell leuchtenden) Theologen der lutherischen Spätorthodoxie Johann Andreas Quenstedt (1617-1688), dessen lebendig gezeichnete Augen den Betrachter ernst und selbstbewusst fixieren und dessen linke Hand sich an der Bibel festhält, während die rechte vor (!) der Arbeit ruht. „Gewidmet ist der Band“ ausweislich des Vorworts „den namenlosen Marginalisierten und Erfolglosen in der deutschen Geistesgeschichte“, zu denen der Verfasser, so darf man schließen, die Protagonisten seines Buches zählt. Es geht mithin um die bislang ungeschriebene Geschichte des (nennen wir es so) lutherischen Pastorenamts in den ersten zwei Jahrhunderten nach der Reformation. Vielleicht muss und kann ein solches Buch nur ein „Nichtprotestant“ schreiben, denn ein Grund für die aus postmoderner Sicht ungeheure Abstrusität der hier dargestellten Personen ist ohne Zweifel, dass die Mehrheit der heutigen „protestantischen“ Pastorenschaft gerade das um alles in der Welt nicht sein will, was hier von den Vorgängern im Amt bezeugt wird: blass, ernst, erfolglos und marginal (ja, nicht einmal lange Haare und Schnauzbart sind mehr en vogue) und womöglich auch noch männlich oder gar bibelfest – oder, wie man nach der Lektüre hinzufügen muss: in der Regel unterbezahlt, von den jeweils hippen Zeitgenossen bespöttelt oder offen verachtet und nicht selten mit Depressivität und Resignation kämpfend. Wer sich von alledem nicht abschrecken lässt oder gar gelernt hat, mit paradoxen Interventionen umzugehen, der wird in diesem spannend zu lesenden Band durch einen Kosmos an Lebenszeugnissen, literarischen Produkten und gesellschaftlichen Prozessen bis hin zum Schlussfazit geführt, das da lautet, die gesichteten Schriften hätten es ermöglicht „in zentralen Hinsichten ein farbiges und eindrucksvolles Bild der Denk- und Lebenswelt dieser ... Erben Luthers zu rekonstruieren“ (175). Zahlreiche Abbildungen – vornehmlich von Buchtiteln – illustrieren die Ausführungen des Verfassers auf gute Weise bis hin zu den denkwürdigen „Gesprächen“ Friedrich Hermann Lüdkes „über die Abschaffung des geistlichen Standes, nebst Untersuchung: Ob derselbe dem Staat entbehrlich, ja sogar schädlich sey ...“ (165).

Der Einsatz erfolgt bei den Anfängen im 16. Jahrhundert unter der bereits zwiespältigen Überschrift: „Aufbruch und Ernüchterung“. Nicht ganz zufriedenstellen können hier die Ausführungen zu „Luthers Grundlegung“, denn Luthers Amtstheologie und die frühe lutherische Ordinationspraxis bekennen das Predigtamt unübersehbar als Stiftung Christi und bezeugen ein starkes Bemühen um theologische wie kirchenrechtliche Kontinuität, wie u. a. die jüngeren Arbeiten von Augustinus Sander und Jonathan Mumme bezeugen (für die schon ältere römische Forschung kann immer noch auf die bahnbrechenden Arbeiten von Peter Manns hingewiesen werden). Auch beginnt der schwärmerisch-enthusiastische Protest gegen die „Amtslastigkeit“ der lutherischen Reformation, wie sie sich etwa in der reformatorischen Beichtpraxis zeigt, bereits mit Valentin Weigel (1533-1588). Abgesehen davon aber urteilt der Verf. weitgehend zutreffend, etwa wenn er die Formierung des „neuen Klerus“ einem Wechselspiel zwischen Gemeinde und Universität, Pastoren und Theologieprofessoren zuschreibt und auf die Verortung des evangelischen Pfarrhauses im lutherisch geprägten Bürgertum verweist. Durch akademische Theologie belehrte Predigt- und Seelsorgekunst waren die Hauptanforderungen, die das Pfarramt prägten. Die durch die vielen Ölbildnisse in Kirchen und Pfarrhäusern bezeugten bleichen Männergesichter wiederum führt Weber darauf zurück, dass „ihre Mentalität, Berufspraxis und Lebensgestaltung ... im Prinzip strikt himmelwärts gerichtet“ (6) gewesen seien und ein ausgeprägter Lebensernst in einem Jahrhundert der Kriege und Krisen nicht verwunderlich sei. Was bei Luther versprengt in seinen Schriften zu finden ist, das wurde dann in den ersten reformatorischen Pastorensiegeln von Sacerius, Hemmingsen und Porta systematisiert. Weber stellt die Autoren jeweils kurz vor und führt gründlich ein in die jeweiligen Schwerpunkte ihrer amtstheologischen Ausführungen. Im reformierten Bereich wurde von Anfang an die Überwindung der innerprotestantischen Spaltung als Ziel ausgegeben.

Die weiteren – jeweils in sich chronologisch strukturierten – Kapitel widmet der Verfasser folgenden Themenkomplexen: Auf die Untersuchung der akademisch-biographischen Wege in die Pfarrstelle folgt ein Überblick über das Spektrum der Pastorentätigkeit, die Behandlung ethischer Themen sowohl in der Lebensführung der Pastoren als auch in ihrer Predigt und Seelsorge, das Verhältnis zur Obrigkeit, die Selbstdisziplinierung bzw. die Seelsorge an der eigenen Seele sowie die Frage nach der Finanzierung. Dabei gelingt es Weber schon durch die Kapitelüberschriften, die jeweiligen Spannungsbögen auszuloten.

So erfolgt der Weg ins Pfarramt von Anfang an in der Spannung zwischen göttlicher Berufung und menschlichem Eigeninteresse, die in den Kirchenordnungen in ein heilsames Verhältnis zu rücken waren. Breit kommt hier Johann Gerhard zu Wort, auch mit seiner biblischen Begründung des Amtes und mit seinen Ausführungen zur (von päpstlicher Seite bestrittenen) Legitimität so-

wohl des Amtes Luthers selbst als auch seiner Nachfolger. Bekämpft wurden korruptive Weg ins Amt von der Simonie bis hin zu den zu allen Zeiten beliebten Verwandtschaftsbeziehungen und Freundschaftsbeziehungen.

Die Pastorentätigkeit wiederum erstreckte sich in der Spannung von professioneller Routine und heiligem Amtseifer. Die Pastoraletiken thematisierten die Notwendigkeit gründlicher (und fortgesetzter!) akademischer Bildung. Insbesondere die Kenntnis der biblischen Sprachen und der Kirchenväterliteratur sowie die Übung einer persönlichen Gebets- und Meditationspraxis wurden angemahnt. Empfehlungen wurden ausgesprochen für das Führen der Pastorenehe und für die Kindererziehung, in der vor überzogener Strenge zur Milde gemahnt wurde. Homiletische und katechetische Arbeit wurden ebenso intensiv thematisiert wie die Sakramentsverwaltung und die administrativen Dienste (Kasualien, Führung der Kirchenbücher, Aufsicht über die Kirchengüter). Ausdrücklich wurde der Pfarrfrau Recht und Pflicht zugebilligt, den Pastor in seiner Lebensführung nötigenfalls zu korrigieren.

Dem insbesondere im und nach dem Dreißigjährigen Krieg immer zentraler werdenden „Kampf gegen Unzucht, Tanz und Eigennutz“ widmet Weber das Kapitel unter dem Stichwort „Vergebliche Mühen“. Im Reformationsjahrhundert selbst stand zunächst das Ringen um die Keuschheit der Priester im Blickpunkt. Tanz und andere Lebensfreuden galten im Luthertum weithin als *Adiaphora* und daher als erlaubt und in Maßen als Gottesgaben zu genießen. Anders sah es im Calvinismus und im aufkommenden Pietismus aus. Doch auch für lutherische Prediger gab es Konfliktpotential in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Größen, wenn sie etwa gegen die Missstände im Zusammenhang mit diesseitigem Gewinnstreben anpredigten.

Das Verhältnis der Prediger zur Obrigkeit fasst Weber unter die Überschrift: „Das Verstummen der Wachhunde“. Zeichneten sich lutherische Prediger lange Zeit als überaus obrigkeitskritisch aus (wofür über die vom Verf. ausgewertete Literatur hinaus besonders auf die jüngsten Arbeiten von Wolfgang Sommer hinzuweisen ist), was nicht selten bis zu Amtsenthebungen führte, so kam es in der Spätphase der Orthodoxie nachgerade zu einem Konkurrenzkampf mit dem vordringenden Calvinismus um die Frage, welche der beiden Konfessionen den Untertanengehorsam am besten förderte.

Noch spannender aus heutiger Sicht (jedenfalls aus der eines Seelsorgers) ist schließlich das Kapitel über „die Kosten“ des Predigtamts in Gestalt von „Selbstdisziplinierung, Melancholie und Devianz“, das mitten hineinführt in pastorale „Teufelskreise“ und die *poimenischen* Bewältigungsstrategien, die bis heute äußerst lehrreich sind. Humanistische Techniken wurden gleichsam christianisiert und das Scherzen, das Reisen, Musik und Gesellschaft, Essen und Diät ebenso den Angefochtenen und Melancholikern empfohlen wie geistliche Übungen der Schriftlese, des Gesangs, der Konversation. Auch Sport wurde positiv bewertet, wenn auch der geistlichen Übung deutlich nachgeordnet.

Die Frage nach dem Umgang mit den Finanzen zwischen Not und Überfluss, Geiz und Gier, zieht sich durch alle Zeiten und wurde im Dreißigjährigen Krieg besonders virulent. Eine Folge der Kriegswirren war die zunehmende Verstaatlichung der Pastorenbesoldung, die sich auf Dauer nicht als heilsam erweisen sollte. Das Ergebnis war die Entstehung eines klerikalen Beamtenstandes dessen Hauptaufgabe nunmehr die Stabilisierung des Staates wurde (ein Missverständnis, das sich in und außerhalb der Kirche bis heute selbst dort hält, wo man sich von staatskirchlichen Eierschalen frei wähnt). Der zu allen Zeiten wahrnehmbare Aspekt der Selbstkritik der Amtsträger wurde somit einerseits zurückgedrängt und emigrierte andererseits in die Radikalkritik antiklerikal-pietistischer Protagonisten.

Dem Verfasser ist zu danken, dass er eine Fülle zum Teil unbekannter, zum Teil vernachlässigter Quellen erschließt und durch seine Beobachtungen zum eigenständigen Weiterforschen einlädt. Erfreulich ist, dass er auch selbst die Arbeit an der Epoche der lutherischen Orthodoxie fortzusetzen beabsichtigt, wie die neugierig machende Anmerkung zeigt, in der es heißt: „Auf das Thema der Hexerei- und Zaubereibekämpfung, das für die Geschichte des lutherischen Pastorentums im 17. Jh ebenfalls von zentraler Bedeutung ist, soll demnächst in einer separaten Publikation eingegangen werden“ (191, Anm. 153).

Armin Wenz

Werner Degenhardt und Johannes Junker (Hg.), Theodor Harms, Ein Leben für Gottesdienst und Kirchenmusik, Beiheft 8 zu „Lutherische Beiträge“, Ludwig-Harms-Haus Verlag, Hermannsburg 2018, ISBN 978 3 937301 907, 99 S., 8,00 €.

Zum 200. Geburtstag von Theodor Harms (TH) am 19. März 2019 legt der Herausgeber der „Luth. Beiträge“ Forschungen von Werner Degenhardt vor, angereichert durch einen eigenen Beitrag. Ein sehr dankenswertes Unterfangen! Anders als frühere Veröffentlichungen zu TH – zuletzt Andrea Grünhagen¹ – legen Degenhardt und Junker den Focus auf das Gebiet, das dem Jubilar besonders am Herzen lag: die Kirchenmusik. Dem Musiker in ihm war wichtig, der Erweckung in und um Hermannsburg und den entstehenden Missionsgemeinden in Übersee die Gesänge und Liturgie zu geben, die sie ansprachen und ihren erweckten Glauben ausdrückten, dabei aus gesunden reformatorischen und lutherischen Quellen stammten und die Erweckten stärken konnten. Dabei spielte die von ihm angeregte Posaunenarbeit eine starke unterstützende Rolle. All dieses kommt in Degenhardts, von Junker angereicherten, Beiträgen

¹ Andrea Grünhagen, Erweckung und konfessionelle Bewusstwerdung. Das Beispiel Hermannsburg im 19. Jahrhundert, Quellen und Beiträge zur Geschichte der Hermannsburger Mission und des ELM Bd. 19, Berlin 2010, S. 231-368.